

Auferstehung

Autor(en): **Reuter, Gabriele**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **26 (1936)**

Heft 16

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-640914>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

und nahm staunend Einsicht vom einzigartigen Schauspiel. Noch bevor sich die andern vom Schrecken der Ueberraschung erholt, lachte sich Werner Lentner voll und toll.

Holzer war starr. Er hatte es unterlassen, wie üblich, die Türe abzuschließen. Das Geheimnis jahrelangen Studiums und Forschens, unsäglich Mühen, unbeschreiblicher Geduld war an den Pranger gestellt, der Lächerlichkeit preisgegeben. Natürlich würde Lentner die Entdeckung rücksichtslos in die Welt posaunen und bei jeder Konferenz anzügliche Witze reißen.

Fridolin ward von einem unsäglichem Jammer gepackt. Er vergaß sogar Ordnung in die Manege zu bringen. Die Artisten gerieten mit ihren Behältern in Kollision. Ein Durcheinander entstand wie an einem Kreuzpunkt der Großstadt, wenn kein ordnender Wachmann zugegen ist.

Lentner lachte großartig und schwatzte: „Was für Menschen und Helden ihr seid! Ein Eldorado dieses Römerswyl. Der eine fängt Flöhe und der andere Frauen. Immerhin scheint mir, du, Lothar, habest den bessern Teil erwählt. Ich gratuliere zu deiner aufsehenerregenden Verlobung.“ Er streckte Lothar die fette Hand hin.

„Klatsch“, brummte dieser und hielt seine Hände hoch. „Ueberzeuge dich, ich bin unberingt.“ Und dann ergriff er des schwachhaften Kollegen Hand und sagte: „Aber dich mache ich mit diesem Handschlag zu unserem Verbündeten. Du schweigst über das, was du hier geschaut hast. Du weißt, wie ungerecht und boshaft die Leute urteilen, und wie gern sie auf dem Budel eines Lehrers herumreiten, sobald sie nur Wind bekommen, daß ein Lehrer ein Seitenprünglein gemacht hat, selbst wenn es ein elegantes ist.“

Fridolin warf Lothar einen dankbaren Blick zu und wandte sich zu den kostbaren Akrobaten, die er mit vornehmer Ruhe in ihren Mullpalast zurückgeleitete.

(Fortsetzung folgt.)

Auferstehung.

Von Gabriele Reuter.

Der Personenzug bewegte sich in sanftem Tempo, von vielen Stationen unterbrochen, durch das Land, der großen Stadt entgegen. In einem Abteil zweiter Klasse saßen zwei Damen an den Fensterplätzen einander gegenüber. Außer ihnen befanden sich keine Reisenden in dem Abteil und auch die zwei Damen waren sich völlig fremd, hatten sich nie zuvor gesehen. Beide waren in ihrer Art anziehende Erscheinungen. Die jüngere durch die weiche Fülle ihrer Glieder, durch üppiges, blondes Haar und die Gepflegtheit ihrer ganzen Person. Die andere, wohl um zehn bis zwölf Jahre älter, schien durchaus keinen Wert auf ihr Äußeres zu legen. Unter dem Hut hingen Strahlen dunklen Haares nachlässig um das von Leidenschaft und Kummer gefurchte, schön-geschnittene Antlitz, das starr vor sich hinschaute. Bluse, Rock und Tade waren ohne jede Rücksicht auf Kleidsamkeit nur so eben übergezogen. Die grauen Augen waren trübe, glanzlos, wie man es nur bei sehr alten Leuten oder bei Schwerkranken findet, die auf das Leben schon als etwas Entferntes, Gleichgültiges blicken. Eine merkwürdige Stille war um diese Reisende, die beinahe unheimlich wirkte und jeden verhindert haben würde, sie mit einer harmlosen Frage anzureden. So saß sie und blickte nicht einmal durch die bestaubten Scheiben, hinter denen im jungen Lenz zartgrüne Felder, unter weißschaumigen Blütenbäumchen versteckte Dörf-

chen, blaue Hügelwellen und knospende Buchenwälder vorüberglitten.

Auch die junge Frau ihr gegenüber hatte Wichtigeres zu tun, als die liebe Frühlingslandschaft zu betrachten. Sie weinte. Sie weinte mit leise oder lauter aufstoßendem Schluchzen, so daß ihr rundes Gesichtchen schon ganz aufgedunsen und rot gefleckt war. Sie suchte zwar ihre Tränen, die in kurzen Abständen immer wieder hervorbrachen, mit ihrem Taschentuch zu verbergen, doch das wurde mehr und mehr ein unzulängliches Bemühen. Sie nahm eine Zeitung zur Hand, versuchte zu lesen, schüttelte hoffnungslos den Kopf und gab sich aufs neue ihrem Schmerze hin. Diese völlige Aufgelöstheit hatte etwas rührend Kindliches. Nachdem mehrere Stunden so verfloßen waren, stand sie auf, hob ihren Handkoffer aus dem Netz, öffnete ihn, nachdem sie verflört die Schlüssel gesucht hatte, warf mit einem zornigen Schwung das nasse Tuch hinein und entnahm ihm ein neues, trockenes.

Durch das Geräusch aufmerksam gemacht, wandte sich die Aeltere zu ihr und sagte nicht mitleidig, sondern nur trocken, sachlich: „Sie sollten aufhören zu weinen. Kein Ding auf Erden ist so vieler Tränen wert.“

Die Junge fuhr herum. „Was wissen Sie denn“, antwortete sie heftig. „Wenn es sich doch um meinen Mann handelt.“

„Wäre er tot, würden Sie andere Tränen weinen — lebt er aber — ach Gott, dann ist ihr Schmerz doch ganz überflüssig und bessert nichts ... Aber verzeihen Sie — Ihre Angelegenheiten gehen mich ja nichts an.“

Sie legte den Kopf an das Polster und schloß die Augen. Nach einigen Minuten ließ ein erneutes lautes Schluchzen sie wieder öffnen.

„Ich möchte schlafen“, murmelte sie. „Ich war lange krank und bin noch schwach. Könnten Sie nicht ...?“

„Schlafen?“ fragte die Junge, Blonde, mit erregtem Vorwurf, „ich habe seit Wochen nicht mehr geschlafen.“ Daß auch andere nun nicht mehr dieses Trostes genießen dürften, sprach sie zwar nicht aus, doch klang entschieden eine solche Anschauung aus dem Ton ihrer Stimme.

„Ich fahre zu einer letzten Unterredung mit meinem Manne, ich will mich von ihm scheiden lassen“, stieß sie hervor. Es war, als fülle ihr Leid allmählich ihr Inneres so völlig aus, daß sie daran erstickt wäre, wenn sich durch Aussprechen nicht irgend ein Ventil öffnete.

„Ist denn das notwendig, wenn Sie ihn doch so sehr lieben?“

„Ach — er liebt ja doch eine andere“, stöhnte sie. „Und Sie wollen ihm die Freiheit geben, mit der andern glücklich zu werden?“ fragte die Aeltere und ließ ihre trüben Augen ernst und ruhig auf dem jungen Geschöpf ruhen.

„Nein — nein!“ schrie dieses laut, „das könnte ich niemals übers Herz bringen. Niemals! Niemals! Und — er war ja auch schon glücklich mit dem Frauenzimmer, ganz ohne mich um Erlaubnis zu fragen. Stellen Sie sich vor — es war meine beste Freundin — ich hatte sie beinahe so lieb wie — ihn!“

„Ja — es sind immer die besten Freundinnen“, murmelte die Aeltere. „Ich weiß nicht, warum sie es unter all den Millionen von Männern, die es gibt, gerade immer auf den Mann der Freundin abgesehen haben ... Aber es ist so.“

Die Junge nickte eifrig mit dem Kopf und rückte vertrauensvoll ein wenig näher, beugte sich vornüber und schaute der anderen in die umschleierte, müden Augen, die einmal schön gewesen sein mußten.

„Sie war zänkisch“, flüsterte ihr feuchter Mund, „ich habe es immer gewußt — schon in der Pension — aber er wollte es mir nicht glauben, natürlich nicht — sie war

ja in seinen Augen ein Ausbund aller Vollkommenheiten. — Jetzt hat er es erfahren — und wie! Mit allen Bekannten hat sie ihn auseinandergebracht — seine Kinder durfte er nicht sehen — sie zerriß ihre Bilder, weil es meine Kinder waren Das war das Ende — nun hat er genug von ihr!“ Die letzten Worte wurden triumphierend hervorgestoßen ... „Ich glaube, er haßt sie jetzt geradezu, denn er ist ja eigentlich ein pflichtgetreuer Mann und darum muß er die Teufelin, die ihn verführte, ja hassen. Ich möchte nicht in seiner Haut stecken — nein, das möchte ich wahrhaftig nicht ...“

„Und nun wollen Sie sich scheiden lassen — ja — warum denn? Wenn er zu Ihnen zurückkehren will?“

„Wie — ich sollte ihm gut genug sein, ihn wieder bei mir aufzunehmen? Nimmermehr! Er möchte schon — fleht mich an — aber nun bin ich hart! Die Scheidung ist längst eingereicht — mag nun alles seinen Gang gehen. Wir wollen nur noch einmal über die Kinder reden. Oh, nach aller Qual bereitet es mir geradezu eine Lust, mich an ihm zu rächen — ihm unser liebes Heim zu verschließen. Wir werden die Kinder zugesprochen — fraglos, denn ich habe Beweise — und niemals soll er sie wiedersehen.“

„Nach Vergnügen sehen mir Ihre Tränenströme nicht aus“, bemerkte die ältere Dame kühl.

„Was wollen Sie — ich bin selbstverständlich etwas nervös von all dem Durchlittenen.“

„Sie sind nicht nur nervös — sie lieben Ihren Mann von ganzer Seele und aus allen Kräften — armes Kind, Sie werden an Ihrem geplanten Racheakt zerbrechen — an Leib und Seele zerbrechen ...“

„Was tut das — wenn nur auch er elend wird!“

„Und Ihre Kinder haben dann weder Mutter noch Vater.“

Die kleine, blonde Frau seufzte tief auf und schon füllten sich ihre Augen aufs neue mit den Tropfen hoffnungslosen Jammers. „Sie können ja nicht ahnen, wie mir zumute ist“, klagte sie.

„Doch — ich weiß es“, sagte die Fremde mit einer anderen dunklen und weicheren Stimme als sie bisher gesprochen. „Ich habe dasselbe durchgemacht wie Sie und habe den Mann, den ich liebte wie mein Blut und Leben an meine liebste Freundin hingeben müssen. Er ist nicht zu mir zurückgekehrt — ich habe ihn verloren ...“

Plötzlich glitt ein Leuchten über das zerfurchte Gesicht, die Frau faßte beide Hände ihrer Reisegefährtin und drückte sie mit stürmischer Leidenschaft. „Ich sage Ihnen dies — einer Fremden — ich entblöße meine Lebenswunde schamlos vor Ihnen, damit Sie wissen, aus welchem tiefsten Ernst mein Rat kommt: Verzeihen Sie Ihrem Manne, nehmen Sie ihn in Liebe wieder bei sich auf — erhalten Sie Ihren Kindern den Vater. O, Liebe — Sie liebe Schwester — demütigen Sie Ihren Stolz — glauben Sie mir — wir lieben alle, alle nicht genug. Nur Liebe, die auf sich selbst ganz verzichtet, der ist die große Macht gegeben, neues Leben zu wecken. — — —“

Ich habe Sie nicht befehen — trotzdem ich glaubte, meinen Mann bis zum Wahnsinn zu lieben — ja und in meinem Schmerz bin ich bis an die Grenzen des Wahnsinns gelangt — nun bin ich still geworden — verstummt — tot — — Sie wissen nicht, wie qualvoll das letzte ist — nicht mehr fühlen können — sich über nichts mehr zu freuen ... ich höre Musik — nichts klingt in mir — ich sehe den Frühling blühen — und wie schwärmerisch liebte ich einst die Natur — nun ist es mir vollkommen gleichgültig, ob es regnet oder ob die Sonne scheint. Die Leute ziehen sich vor mir zurück, weil sie sich vor der Leiche fürchten, die herumgeht, als lebte sie noch und doch kein Recht dazu hat. Glauben Sie mir, diese Dede ist schlimmer als der rasendste Schmerz. — Die Dede, wenn der Schmerz abgestorben ist

... das wartet auf Sie — und ist fürchtbarer als jede Selbstverleugnung, tiefe Demütigung ...

Die junge Frau hatte atemlos gelauscht, dachte nicht mehr der eigenen Tränen, so tief wurde sie angezogen von dem sturmerrissenen Antlitz ihr gegenüber, in dem aus der gleichgültigen Erstarrung die Wetterstrahlen alter Leidenschaft aufblitzten in einer mächtigen und ergreifenden Schönheit. —

„Wie ist es möglich, daß ein Mann, der Sie gekannt hat, niemals zu Ihnen zurückverlangte?“ fragte sie, erschauernd unter der Gewalt des Schicksals.

„Vielleicht hat es Stunden gegeben, in denen er zurückverlangte — ich habe sie nicht erkannt und vorübergehen lassen ... wir hatten ja auch keine Kinder. Ich will Ihnen noch ein Geheimnis sagen, das mir offenbar geworden ist in den zwei Jahren, seitdem ich ihn verlor: ich habe ihn zu sehr geliebt. Ich habe über meiner Leidenschaft zu ihm den Augenblick versäumt, in dem die Geliebte zur Mutter des Gatten werden muß.“

Die Frau lehnte sich erschöpft gegen das Polster und schloß aufs neue die Augen. Die andere rang die Hände im Schoß und schaute vor sich nieder in schwerem Kampf.

Eine lange Stille entstand, und der Zug rollte, rollte weiter seinem Bestimmungsort entgegen.

„Mütterlich zu ihm fühlen — ob ich das könnte?“ flüsterte sie vor sich hin. „Es würde doch niemals wieder das alte Glück.“

„Nein — das kann es nicht werden. Darauf müssen Sie verzichten, sonst können Sie niemals etwas Neues aufbauen. — O, — Sie sind ja noch jung — haben noch so viel Waffen im Kampf um die Liebe. Aber ich glaube, darin verlesen es die meisten Frauen, daß sie glauben, etwas Vergangenes zurückerobert zu können, während die Liebe doch ist wie eine Pflanze — ein lebender, wachsender Organismus, der immerfort Abgestorbenes von sich wirft, neue Triebe und neue Blüten treibt. Ach, wie oft muß Liebe ihr Antlitz wechseln, umgestalten, um lebendig zu bleiben während eines ganzen, langen Menschenalters ...“

Die junge Frau schaute mit vom Weinen geröteten, doch glänzenden Augen auf ihr Gegenüber. Sie neigte sich über die magere Hand, küßte sie hingerissen. „Und Sie sprechen von sich, als wären Sie tot, während Sie Leben spenden“, sagte sie mit scheuer Ehrfurcht.

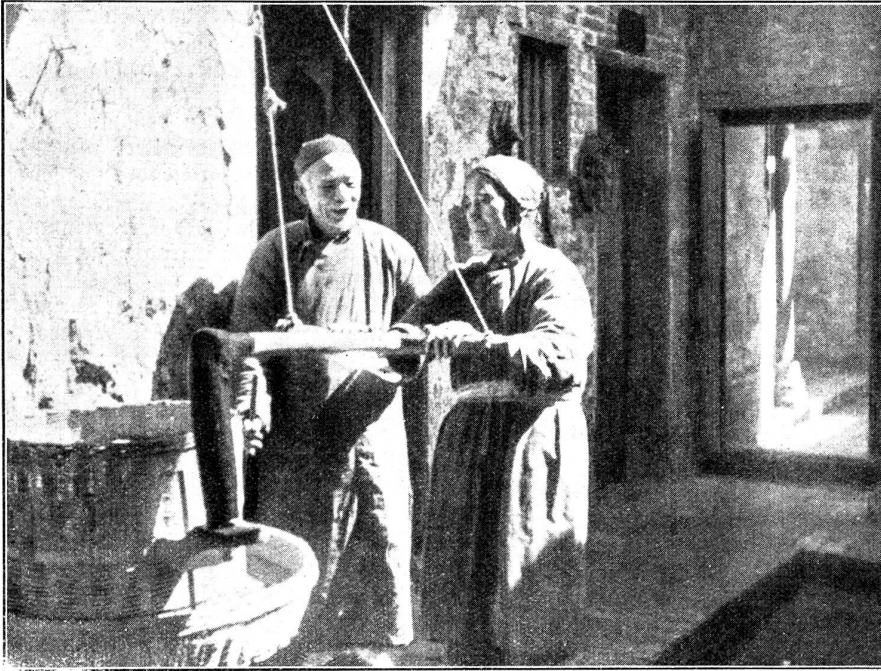
„Wollen Sie versuchen, Ihrem Manne nun eine Mutter zu werden? Sehen Sie — er hat doch auch gelitten, wie wird sein Rausch oft von Bitterkeiten durchtränkt gewesen sein. Eine junge Mutter sollen Sie sein, mit aller Zartheit, Süße und Behutsamkeit, wie die Mütter ihre ganz hilflosen, empfindlichen kleinen Kinder berühren. Männer sind ja zuzeiten so hilflos und empfindlich wie wir Frauen es uns gar nicht vorstellen können, wenn wir sie oft so rauh und grausam gesehen haben ...“

Die junge, blonde Frau erhob sich, redete die Arme verlangend gegen eine unbekannte Zukunft. „Ich will es versuchen“, sagte sie mit einer kindlichen Feierlichkeit.

Die ältere Frau betrachtete sie gerührt: Ja — du wirst ihn dir wiedergewinnen, dachte sie, du gehst deinen Weg geradezu im Gefühl, läßt dich nicht beirren durch Theorien und Grübeleien, du Glückliche.

Noch vielerlei redeten die beiden Frauen miteinander, während der Frühlingsabend graue Schleier über die Landschaft breitete. Wie Schwestern redeten sie und die Ältere empfing die Lebensbeichte der Jungen in allen Einzelheiten. — Nie hätte sie geglaubt, noch einmal eine so warme, anhaltende Teilnahme an allen kleinen Phasen eines fremden Schicksals nehmen zu können.

In der hereingesunkenen Nacht funkelten die Lichter der großen Stadt, die ihr Ziel war. Das Lärmen und Brausen des Bahnhofes nahm sie auf. Die Frauen drückten sich noch einmal die Hände und die Ältere küßte den Kuß



Aus dem Familienalbum der Sippe Wong. Der behäbige Reichtum, den Kay-Wong gesammelt hat, kam nicht zuletzt durch die tüchtige Mithilfe seiner Frau. Sie steht an der Reismühle und wenn der „gestrenge Herr“ irgend ein Bedenken hat, dann bespricht er es mit seiner treuen und klugen Frau.

der jungen Lippen auf ihrem schmalen Munde. Sie ging langsam durch die strömende Menge. Da sah sie einen jungen, schlanken Mann auf ihre Reisegefährtin zutreten; die legte ihm mit einer Bewegung von unwiderstehlich zarter Anmut beide Arme um den Nacken und schmiegte ihr weiches Gesicht an das seine.

Eine unwahrscheinliche Freude bebte bei diesem Anblick durch die erstarrte Brust, Tränen stiegen erlösend in die trüben Augen. Und plötzlich sehnte sich die Frau nach einer Wiese, prangend im ersten Grün und sonnengelben Butterblumen ... Ah — sie wollte morgen früh hinausfahren in die Berge, an den schimmernden See — wollte die Schönheit der Welt genießen — tief und heiß verlangte sie plötzlich nach der stilltrunkenen Luft, im Sonnenschein durch alle das junge Spritzen und Keimen zu wandern! In der Halle des Bahnhofes kaufte sie einen großen Strauß Osterglocken, drückte ihr Gesicht in die Blumen, trank ihren feinen, frischen Duft. — Was war ihr nur geschehen? Wie war es gekommen, daß sie die Kraft gewonnen hatte, den schweren Dedel von dem Grabe ihrer Seele zu heben?

Sie wußte nur: sie lebte wieder, denn sie fühlte — fühlte sich eingereiht in den ewigen Kreislauf alles Seienden, bereit zu tausend neuen Leiden, Freuden und Genüssen, eine Mitliebende, eine Auferstandene.

Die chinesische Familie.

Von Mathias Werner.

Auf Grund der Ueberzeugung von der ewigen Zusammengehörigkeit der Generationen nehmen die Chinesen die Unsterblichkeit der Seele an. Vereint mit den übrigen Seelen der Familie, ihren Wiedereintritt in das Erdenleben erwartend, schwebt sie über den Familienmitgliedern, die noch auf Erden wandeln, leidet mit ihnen und teilt ihre Freuden. Wenn man sie vergißt, ist sie traurig. Wehe aber dem, der ihr Andenken nicht ehrt. Wer die Seele seines Vaters nicht ehrt, kann auch nicht an seine eigene denken. Wer aber würde das Andenken an die Vorfahren

aufrechterhalten, wenn die Familie ausstürbe? Die Ehe ist daher eine heilige Pflicht, die erste von allen. Das Grab verlangt die Wiege. Es gibt keine fürchterlichere Strafe, als den Ausschluß aus der Familiengemeinschaft, denn was würde aus der Seele des Chinesen, wenn sein Name von den Seinen verflucht würde?

Jedermann lebt daher im engsten Zusammenhang mit seiner Familie. Alle wichtigen Entscheidungen werden von der Familienversammlung getroffen. Der Vater allein kann kein Urteil sprechen, auch den Ahnenkultus nicht allein versehen. Die Mutter vertritt ihn in allen Obliegenheiten. Nach dem Tode des Vaters übernimmt sie die Leitung des Hausstandes, wenn sie nicht vorzieht, sie einem erwachsenen Kinde zu übertragen. Ist die Witwe ohne Kinder, so behält sie die Nutznießung des Besitzes, doch wird sie nicht Eigentümerin. Bekommt sie keine Kinder oder nur Mädchen, so kann der Mann eine zweite Frau nehmen, denn der ununterbrochene Fortgang der Ahnenverehrung muß gesichert sein. Aber die Kinder der zweiten Frau werden als solche der ersten betrachtet. Die so legitimierten Kinder haben alle Rechte der anderen. Will der

Mann keine zweite Frau nehmen, so adoptiert man Kinder.

Die Frau spielt in China durchaus keine untergeordnete Rolle. Man überschüttet sie nicht mit Schmeicheleien und Verhättselungen, aber man bringt ihr Achtung entgegen und erweist es ihr, indem man sie heiratet und sie weniger oft ins Unglück kommen läßt, als in Europa. Jeder Mann hält sich von Kindheit an für das Los einer von ihnen verantwortlich.

Wenn beim Tode des Vaters der älteste Sohn volljährig ist, erbt er den Vater in den Kultushandlungen, sonst tut das der Onkel oder der nächste Verwandte. Dem Ältesten ist auch der Grundbesitz anvertraut, aber alle übrigen Geschwister fahren fort, darauf zu wohnen und teilen die Erträgnisse untereinander. Verläßt ein Kind die Familiengemeinschaft, um auswärts sein Glück zu suchen, so schuldet es der Gemeinschaft den nunmehr fehlenden Ertrag seiner Arbeit, es sei denn, daß eine Teilung vorgenommen worden wäre.

Die Frauen erben nicht, denn sonst könnte der häusliche Herd in eine fremde Familie übergehen oder durch Verkleinerung der Erbteile der Söhne die Bildung neuer Herde beeinträchtigt werden. Sie haben bei Verheiratung nur Anspruch auf eine kleine Mitgift, sonst keine Rechte mehr an ihre bisherige Familie. Dafür gewinnen sie aber diese Rechte in der Familie ihres Mannes zurück. Schon die Verlobung sichert ihnen diese Rechte, wenn der Bräutigam vor der Hochzeit stirbt. Die Schwiegereltern bestreben sich dann, die Braut oder Witwe ihres Sohnes wieder zu verheiraten, wie wenn sie die eigene Tochter wäre. Wenn man bedenkt, daß der Ahnenkultus die Ehe für jeden Mann zur Pflicht macht, so sieht man, daß das Geschick der Frauen in China vollkommen gesichert ist.

Vielfach werden die jungen Leute schon in der Kindheit verlobt. Schon viele Jahre vor der Eheschließung fühlt sich der junge Mann verheiratet. Das Leben hat für ihn nicht mehr jenes unbestimmte, ferne Ziel, wie es den Kindern der andern Völker vorschwebt. Es ist gegenwärtig und bestimmt, seine Gedanken sind davon unablässig erfüllt.